

Die Aufarbeitung des Falls Ballersdorf (Februar 1943) in Hansjörg Schneiders Kriminalroman „Hunkeler und der Fall Livius“

JÁN JAMBOR

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Werk *Hunkeler und der Fall Livius. Roman* (2007) des Schweizer Autors Hansjörg Schneider (geb. 1938), der zu den bedeutendsten Vertretern der deutschsprachigen Kriminalliteratur der Gegenwart zählt.* Der Autor, der u. a. Geschichte studierte und zunächst als Journalist arbeitete, hatte stets ein offenes Auge für aktuelle gesellschaftliche Probleme in ihren historischen Zusammenhängen. Auch sein sechster Peter-Hunkeler-Kriminalroman, in dem ein dunkles Kapitel der modernen deutsch-französisch-schweizerischen Geschichte beleuchtet wird, legt ein beredtes Zeugnis davon ab. Im Unterschied zu seinem Vorgänger *Hunkeler macht Sachen. Roman* (2004), dessen historische und aktuelle sozialkritisch-psychologische Dimensionen in der Forschung (zuletzt Rusterholz 2009; Jambor 2015) eingehend behandelt wurden, wurde *Hunkeler und der Fall Livius* von der Sekundärliteratur bis dato nur ansatzweise (Bircher 2008, 141; Vilas-Boas 2010, 367) berücksichtigt. In den Rezensionen des Romans wurde wiederholt die Rolle der Aufarbeitung der historischen Problematik betont. So behauptet z. B. Peter Schenk, dass der aufmerksame Leser des Romans „eine kleine Nachhilfestunde in der Geschichte des Dreilands“ (2008, o. S.) erhält. Laut einer anderen Rezension wird im Roman davon erzählt, „wie die Menschen mit der Geschichte umgehen, mit der eigenen und auch einer fremden“ (Der Landbote 2007, o. S.). Nach Beatrice Eichmann-Leutenegger greift der Autor im Roman „eine Tragödie auf, die aus dem Gedächtnis der Angehörigen verdrängt“ (2007, o. S.) wurde.

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, die ästhetisch wirkungsvolle Einarbeitung der historisch authentischen Ereignisse aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs in die fiktive Romanwelt ausführlich zu analysieren. Dabei wird ausgehend von der Entstehungsgeschichte des Textes die Herangehensweise des Autors detailliert charakterisiert, bei der er die Methode der Oral History (Befragung der Zeitzeugen) verwendete und sich z. T. auf schriftliches Quellenmaterial stützte. Mit Hilfe der relevanten literaturtheoretischen Konzepte werden im ersten Teil des Beitrags der behandelte Roman als Detektivroman bestimmt, seine Handlungsstruktur vorgestellt und die breite

* Die Arbeit entstand im Rahmen des Forschungsprojekts VEGA 1/0296/2019 „Towards Current Social Issues in Contemporary Swiss German, Swiss French and Slovak Crime Novel“.

Palette der dargestellten gesellschaftlichen Probleme skizziert. Im zweiten Teil wird Schneiders Fiktionalisierung des zentralen historischen Ereignisses („affaire de Ballersdorf“ – „Fall Ballersdorf“) unter die Lupe genommen. Darüber hinaus wird das Bild der ambivalenten Vergangenheitsbewältigung in Frankreich der Nachkriegszeit untersucht. Dieses Bild wird für Deutschland und die Schweiz hingegen aus Platzgründen ausgeklammert.

DIE HANDLUNGSSTRUKTUR DES DETEKTIVROMANS UND DIE DARSTELLUNG DER AKTUELLEN GESELLSCHAFTLICHEN PROBLEME

Im Rahmen der Gattung des Kriminalromans folgt *Hunkeler und der Fall Livius* dem Modell des Detektivromans, in dessen Mittelpunkt „die hindernisreiche gedankliche Entschlüsselung des verrästelten Verbrechens“ (Nusser 2003, 3) steht. Diesem „liegt eine Doppelstruktur zugrunde“ (Todorov [1966] 1998, 209), weil er zwei Geschichten enthält: die Verbrechensgeschichte („l’histoire du crime“, im weiteren VG) und die Aufklärungsgeschichte („l’histoire de l’enquête“, im weiteren AG). Die kunstvolle Verknüpfung der vergangenheitsbezogenen VG, die der narrativen Tiefenstruktur des Textes angehört, mit der gegenwartsbezogenen AG, die dessen narrative Textoberfläche dominiert (vgl. Schulze-Witzenrath [1979] 1998, 216–224; Jambor 2007, 32–35), verleiht dem Detektivroman eine analytische Handlungsstruktur.

Die Gegenwartshandlung des Romans *Hunkeler und der Fall Livius* beginnt am 1. Januar 2006 (Sonntag), als Peter Hunkeler in seinem Haus im Elsass telefonisch von einem neuen Fall benachrichtigt wird, und sie endet am 8. Januar 2006 (Sonntag), als er nach der Lösung des Falles mit seiner Freundin Hedwig die Dominikanerkirche in Colmar besichtigt. Den Gegenstand der Ermittlungen des Kriminalkommissariats Basel und der Police nationale Mulhouse stellt der Mord an Anton Flückiger dar. Er wurde in der Silvesternacht in seinem Chalet in der Schrebergartenanlage auf französischem Hoheitsgebiet am Stadtrand von Basel erschossen und an einem Fleischerhaken aufgehängt. Im Verlauf der AG zeigt sich, dass der ermordete Rentner, ein ehemaliger Magaziner bei einer Lebensmittelkette, der seit 1963 in Basel lebte, als Schürzenjäger und Fleischschieber einen schlechten Ruf hatte. Zugleich wird seine falsche Identität nachgewiesen: Zu Beginn der Ermittlungen steht fest, dass der angeblich 1922 im ostpreußischen Tilsit als Anton Livius Geborene 1945 unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vom Zollamt Riehen (Kanton Basel-Stadt) „als flüchtiger deutscher Soldat“ (Schneider 2007, 51) registriert wurde. 1952 tauchte er im Dorf Rüegsbach im Emmental (Kanton Bern) auf, wo er 1956 unter dem Nachnamen seiner Partnerin Sonja von der Gemeindeversammlung des Dorfes als Anton Flückiger eingebürgert wurde (vgl. 51–52, 124–125). Durch die Befragung der Zeitzeugen im Emmental stellt Hunkeler fest, dass Flückiger als Verführer verheirateter Frauen das Dorf verlassen musste und sein geheim gehaltener wahrer Name Anton Russius war (vgl. 131, 139–140). Hunkelers weitere Zeitzeugenbefragungen im Elsass legen den Schluss nahe, dass Russius als SS-Mann am Fall Ballersdorf beteiligt war (vgl. 218, 230), obwohl in den Dokumenten der angesprochenen deutschen Institutionen (Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam, Militärarchiv Freiburg i. Br.)

keine Informationen zu seiner Tätigkeit nach der Entlassung aus der Wehrmacht (1942) vorliegen (vgl. 152). Die später in Flückigers Schrebergarten ausgegrabenen Gegenstände und Dokumente beweisen, dass Russius Rottenführer der SS und Träger des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse war. Unter der Führung des Generals Lammerding, des Kommandanten der SS-Division „Das Reich“, war er für das Massaker von Oradour vom 10. Juni 1944 mitverantwortlich (vgl. 208–209), das als eines der größten Kriegsverbrechen im Frankreich des Zweiten Weltkriegs gilt.

Letztendlich zeigt sich jedoch, dass diese Tatsachen mit dem Mord in der Schrebergartenanlage nicht in direkter Verbindung stehen. Ettore Cattaneo, der von Flückigers wahrer Identität nichts wusste, gesteht die Tat: Da seine Ehefrau Lucia ihm mit Flückiger untreu geworden und vor vier Jahren an Krebs gestorben war, wurde der offensichtlich geistesranke Italiener zum Mörder, geleitet vom Wunsch, Lucia und Flückiger im Tod zu vereinigen (vgl. 253–258).

Nach Elisabeth Schulze-Witzenrath werden im Detektivroman neben der VG und der AG auch weitere „parallele Geschichten“ erzählt, die in Anlehnung an Richard Alewyn durch „ein ganzes Trabantensystem von sekundären Geheimniskomplexen“ ([1968/1971] 1998, 65) gekennzeichnet sind. Die sekundären Geheimnisse, die das primäre Geheimnis (die Frage nach dem Täter) ergänzen, müssen nicht mit dem rätselförmigen Verbrechen zu tun haben. Aus verschiedensten Gründen verschweigen einzelne Figuren verschiedene Informationen. So entsteht „ein System von Geschichten, die der Verbrechensgeschichte parallel laufen und die ebenfalls [...] verrätselt dargeboten werden“ (Schulze-Witzenrath [1979] 1998, 228).

In Schneiders ersten vier Kriminalromanen sind parallele Geschichten häufig mit der Tatsache verbunden, dass sich darin „zwei ganz verschiedene ‚kriminelle Felder‘“ (Fiorentino 2005, 159), d.h. das im Vordergrund stehende private Verbrechen und das im Hintergrund stehende organisierte Verbrechen (zumeist Drogenmafia), zufällig berühren. Da Schneider beim Schreiben der Kriminalromane entdeckte, dass er darin „ohne weiteres Geschichte und Geschichten aus der jüngeren Schweizer Vergangenheit einbauen“ (2018, 324) kann, gewinnen parallele Geschichten in seinen Texten seit *Hunkeler macht Sachen*, dem ersten Hunkeler-Roman mit historischer Problematik, deutlich an Bedeutung. In *Hunkeler und der Fall Livius* sind dem Verbrechen aus privaten Gründen (Flückigers Ermordung) sogar drei weitere kriminelle Felder gegenübergestellt, die sich in drei parallelen Geschichten mit sekundären Geheimnissen kristallisieren. Dabei werden aktuelle gesellschaftliche Probleme thematisiert, wobei der Autor auf das für seine frühen Romane typische Phänomen des organisierten Verbrechens verzichtet und die historische Problematik favorisiert. Die erste parallele Geschichte besteht aus einer Kette von Racheakten in der Schrebergartenanlage vor und nach Flückigers Ermordung, die aus interkulturell motivierten Konflikten zwischen Schweizern und ausländischen Schrebergärtnern resultieren. Hierzu gehören folgende Ereignisse: Vernichtung des Grill des balkanischen Muslim Ferati (September 2005), Tötung der Kaninchen von Martin Füglistaller (4. Dezember), Einbrüche in die Hütten des aus dem Balkan stammenden Begović und des aus der Türkei stammenden Kurden Dogan (Mitte Dezember), Tötung der Enten von Beat Pfister (Nacht 2. Januar/3. Januar) und das Anzünden der Hütte von Ferati

(Nacht 3. Januar/4. Januar). Im Hinblick auf die VG des Romans erweist sich diese Kette als eine Koinzidenz, die dem Autor dazu dient, falsche Fährten zu legen und auf den Clash der Kulturen im heutigen Basel hinzuweisen, der von mehreren Polizisten (Hunkeler, Madörin, Morath) reflektiert wird. Die zweite parallele Geschichte umkreist die wahre Identität des Opfers Flückiger bzw. des Täters Russius. Im Mittelpunkt der dritten parallelen Geschichte steht die illegale Tätigkeit der elsässischen Gruppe junger Leute um Claude Schwob, die das Kriegsverbrechen von Ballersdorf auf eigene Faust rächen will.

DIE FIKTIONALISIERUNG DES FALLS BALLERSDORF

Für den Detektivroman sind topographische Verankerung der Handlung und realitätsnahe Darstellung von Gegenständen (vgl. Nusser 2003, 46–47) typisch. Dies gilt v. a. für den Sozio- und Regiokrimi als zwei besonders beliebte Gattungsformen der Gegenwartsliteratur, zu denen auch Hunkeler-Romane zählen. Urs Bircher charakterisiert treffend Schneiders Umgang mit empirischem Material: „Genaue Detailbeobachtungen, originale Schauplätze, akribische Datierungen, nachprüfbar und interessante lokalgeschichtliche und geografische Fakten sowie erkennbaren Persönlichkeiten suggerieren Authentizität der Geschichte“ (2008, 118). Der Autor selbst hebt die Rolle der eigenen Wahrnehmung bei seinem Schreiben hervor: „Ich kann nur über eigene Erfahrungen und Beobachtungen schreiben; wenn ich das nicht tue, sind meine Texte nicht glaubwürdig“ (Porchet 2007, o. S.). Dies ist bei dem behandelten Roman in erster Linie an seinen drei zentralen Schauplätzen erkennbar: Basel, wo der Autor seit seiner Studienzeit lebt, das Emmental, wo seine junge Familie in einem Stöckli einst „heimisch“ (Richard 2007, 7) war, und das Elsass, wohin er seinen „Doppelgänger Hunkeler in jenes Bauernhaus [...] schicken kann, das nicht mehr [Schneider] gehört“, so dass es in „[seiner] Sprache weiter[lebt]“ (Schneider 2012, 181). Im Unterschied zur Gegenwartshandlung, bei deren räumlich-zeitlichen Gestaltung sich der Autor auf sein individuelles Gedächtnis stützen konnte, musste der 1938 im Kanton Aargau geborene Autor bei der Darstellung des zentralen historischen Ereignisses auf das Potenzial des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses zurückgreifen. Wie unten gezeigt wird, spielen jedoch auch bei dieser Gestaltung seine „eigenen Erfahrungen und Beobachtungen“ eine wichtige Rolle.

Die Spiegelung der Entstehungsgeschichte im Text

Schneider thematisiert in seinem Roman das ab 1940 vom Dritten Reich besetzte Elsass, in dem im August 1942 die Zwangsrekrutierung für die Wehrmacht („incorporation de force“) eingeführt wurde. Nach der deutschen Niederlage in der Schlacht von Stalingrad Anfang Februar 1943 gab es v. a. in der an die Schweiz grenzenden Region Sundgau mehrere Versuche, sich der Wehrpflicht durch die Flucht in das neutrale Nachbarland zu entziehen. In der Nacht vom 12. Februar machten sich 18 junge Männer im Alter von 17 bis 31 Jahren aus Ballersdorf und Umgebung auf den Weg. Sie wurden von einer deutschen Patrouille aufgehalten, wobei ein Deutscher und drei Elsässer erschossen wurden. Mit Ausnahme von René Grienberger, der sich verstecken konnte, kehrten die 14 Kriegsdienstverweigerer zu ihren Familien zurück.

Danach bestimmte der Gauleiter Robert Wagner, der Chef der Zivilverwaltung im besetzten Elsass, den Verlauf der Ereignisse: Die 14 Heimgekehrten wurden verhaftet und durch ein Sondergericht in Straßburg zum Tod verurteilt (16. Februar). Das eingereichte Gnadengesuch wurde abgelehnt, so dass sie im Konzentrationslager Struthof füsiliert wurden (13 Personen am 17. Februar, 1 Person am 24. Februar). Ihre Familienangehörigen wurden durch weitere Repressalien verfolgt (vgl. Vonau 2011, 75–80; Stroh 2017, o. S.).¹

Da die Entstehungsgeschichte des Romans in der spärlichen Sekundärliteratur selten und nur punktuell (vgl. Richard 2007, 8) erwähnt wird, wandte ich mich an den Autor mit der Bitte um ihre Rekonstruktion im Hinblick auf die dargestellte historische Problematik.² In seinem Brief erklärt der Autor zunächst, wie er seinen historischen Stoff entdeckte:

Wir hatten lange ein Bauernhaus in Berentzwiller, von Basel 20 Kilometer entfernt Richtung Altkirch. [...] Gegenüber wohnte eine Bäuerin, die ein paar Kühe im Stall hatte. Abends beim Melken habe ich mich stets zu ihr in den Stall gesetzt, sie hat mir erzählt. Z. B. von den jungen Männern aus Ballersdorf, die in die nahe Schweiz abhauen wollten, um nicht in die Wehrmacht eingezogen zu werden. Sie hat gesagt, sie seien zur Abschreckung an Fleischerhaken aufgehängt worden. Aber, sagte sie, sie haben sie vorher erschossen. Das habe ich noch zweimal gehört in der Gegend, immer von alten Leuten (Schneider 2019a, pers. Kommunikation).

Schneider beschreibt sein weiteres Verfahren wie folgt:

Ich habe mich dann zu interessieren begonnen für diese Geschichte und bin nach Ballersdorf auf die Mairie (Bürgermeisterei) gegangen. Der Bürgermeister hat mich gekannt abgewimmelt. Nein, er wisse nichts davon, nein, es gebe nichts Geschriebenes. Ich bin dann auf den Friedhof gegangen und habe dort [...] den alten Mann getroffen, der als Kind in der Kirche sass, als die jungen Männer von der Gestapo abgeholt wurden. Er hat es aber richtig erzählt. Die jungen Männer seien nach Struthof gebracht und dort erschossen worden. Ihre Leichen seien in einem Krematorium verbrannt und ihre Asche irgendwo entsorgt worden. Er hat mir auch [...] davon erzählt, dass der Maire von Ballersdorf nach Altkirch zur Gestapo gegangen sei und gefleht habe, das Dorf Ballersdorf nicht zu verbrennen (pers. Kommunikation).

Ferner erwähnt der Autor einen weiteren befragten Zeitzeugen: „Ich habe dann einen sehr alten Mann mit Namen Runser gefunden, der in Knoerringue wohnte und jeden Mittag zur Dorfbeiz zum Essen erschien. Er war einer des ersten Zuges von rund 180 jungen Männern in der Schweiz“ (pers. Kommunikation).

Schließlich äußert sich der Autor zu seiner Arbeit mit den schriftlichen Quellen: „Natürlich habe ich dann nach Literatur gesucht, die dies alles historisch genau beschreibt. Ich habe nichts gefunden, ausser einem französischen Betroffenheitserguss, der nicht brauchbar war“ (pers. Kommunikation).

Genauso wie in allen Kriminalromanen des Autors seit *Hunkeler macht Sachen* mit der Ausnahme von *Hunkeler und die goldene Hand* (2008) ist auch dem hier behandelten Buch die folgende paratextuelle Vorsichtsmaßnahme vorangestellt: „Die Personen und die Handlung des Romans sind frei erfunden, jede Ähnlichkeit mit realen Personen oder Begebenheiten ist rein zufällig“ (Schneider 2007, o. S.).

Vergleicht man die in der Entstehungsgeschichte erwähnten Ereignisse mit den entsprechenden Ereignissen des Romans, kommt man zum Schluss, dass der Text seinem Paratext relativiert und eher die Aussage des Autors aus seinem Brief „Es ist alles so geschehen, wie ich es in Roman erzähle“ (2019a, pers. Kommunikation) bestätigt.

Die mündlichen Berichte der Zeitzeugen und die VG des Romans sind durch das Motiv des Fleischerhakens verbunden. Dieser ist für Hunkeler gleich zu Beginn seiner Arbeit „ein Zeichen, der [sic!] auf etwas hindeutete“ (2007, 36). Auf den möglichen Zusammenhang des Tathergangs mit dem Fall Ballersdorf macht Hunkeler seine Nachbarin im Elsass beim Melken aufmerksam. Als die Bäuerin einen Artikel über den Mord in der Zeitung *Alsace* las, musste sie gleich an das Ereignis von 1943 denken (vgl. 197). Ihrer Überlieferung zufolge sind die 14 heimgekehrten Burschen „am anderen Morgen abgeholt und erschossen worden. Man erzählt sich, daß ihre Leichen zur Abschreckung an Fleischerhaken aufgehängt worden sind“ (200). Im Narrativ der Bäuerin, die nicht weiß, „ob es wirklich so war“ (199), werden auch andere literarische Mittel der Fiktionalisierung verwendet, z. B. die spannungserzeugende Gradation bei den Umständen um den einzigen geretteten Burschen, der nach seiner Flucht angeblich auf drei Bauernhöfen um Aufnahme bat (vgl. 199).

In der darauffolgenden Ereigniskette begegnet Hunkeler zufällig einer weiteren Zeitzeugin, der etwa 80-jährigen Wirtin Jeanne Scholler aus Knœringue, die beim Lesen der Zeitung die gleiche Assoziation wie die Bäuerin hatte. Sie präsentiert eine noch grausamere Version der Geschichte, wonach die Burschen „zuerst in die Knie geschossen [wurden], damit sie nicht mehr wegrennen konnten. Dann haben sie sie bei lebendigem Leibe an Fleischerhaken aufgehängt“ (202). Auch diese Zeitzeugin stellt den Wahrheitsgehalt des Nacherzählten in Frage (vgl. 202). Im Unterschied zu ihrer Vorgängerin versucht sie, den Fiktionalisierungsprozess zu erklären: „Vielleicht hat man es sich einfach so ausgemalt, um den Schrecken auszudrücken“ (204).

Ähnlich wie bei Schneider führen auch Hunkelers weitere Schritte nach Ballersdorf zum Bürgermeister. Da ein Schweizer Polizist in Frankreich nicht ermitteln darf, stellt sich der Protagonist als Basler Schriftsteller vor, der einen Krimi zum aktuellen Fall schreibe, wobei eine Spur nach Ballersdorf führe. Der ca. 50-jährige Maire durchschaut das Spiel, so dass Hunkeler nur erfährt, dass die jungen Männer nicht im Dorf, sondern in Struthof umgebracht wurden. Nach einem kurzen Gespräch wird der „Basler Flic“ (214) rasch verabschiedet.

Ähnlich wie Schneider begegnet auch Hunkeler auf dem Friedhof von Ballersdorf einem weiteren Zeitzeugen. Im Unterschied zum Bürgermeister vertraut der 1936 geborene Ballersdorfer dem unbekanntem Basler Besucher und liefert weitere Informationen (Verbrennung der Leichen im Krematorium von Straßburg, Vorsprechen des Maires bei der Kommandantur in Altkirch und Rettung des Dorfes vor drohendem Abbrennen durch die SS) (vgl. 217–218). Dezidierter als die Bäuerin und Scholler weist der alte Mann die Version mit den Fleischerhaken zurück: „Das haben die Leute erfunden, um ihren Schrecken auszudrücken“ (218). Als Zeitzeuge der Ereignisse behauptet er von den 14 Heimgekehrten: „Sie sind am Sonntagmorgen mit ihren Eltern in die Frühmesse gegangen, wie wenn nichts geschehen wäre.“

Die Gestapo hat sie herausgeholt und nach Struthof gebracht. [...] Die ganze Gemeinde hat gebetet. Es hat nichts genützt“ (217).

Diese eindrückliche Schilderung widerspricht der Fachliteratur und den schriftlichen Quellen. Nach Charles Béné wurden die 14 jungen Männer im Laufe des Samstagvormittags (13. Februar) festgenommen (vgl. 1984, 37). Nach dem Bericht des einzigen Überlebenden der Gruppe, der sich in dieser Zeit in Bisel versteckte, d. h. nicht vor Ort war, gilt dies allerdings nicht für drei junge Männer aus Retzwiller, die – sich über jeden Verdacht erhaben wähnend – am nächsten Tag bei dem Ausgang aus der Sonntagsmesse verhaftet wurden (Grienenberger 1994, 67).

Es sei hier dahingestellt, ob die in einem literarischen, d. h. fiktiven Text zitierte Aussage eines alten Zeitzeugen, der sich nicht mehr korrekt erinnern muss, der historischen Wahrheit entspricht. Viel entscheidender ist, dass das verwendete Motiv der katholischen Sonntagsmesse mit der Festnahme der 14 jungen Männer in der Anwesenheit ihrer Eltern einen symbolischen Wert hat, der im Gesamtkontext des Romans an Bedeutung gewinnt. Wie bereits erwähnt ist die Handlung der AG von zwei Sonntagen (1. und 8. Januar 2006) umrahmt. In der katholischen Kirche sind dies zwei wichtige Feiertage: am Neujahrstag wird das Hochfest der Gottesmutter Maria begangen und der erste Sonntag nach dem Dreikönigsfest wird als Fest der Taufe des Herrn und zugleich als Abschluss der Weihnachtszeit gefeiert. Das erste Fest ist mit der Eltern-Kind-Beziehung untrennbar verbunden. Im Roman gilt dies auch für das zweite Fest, da sich die letzte, humorvoll-friedliche Episode des Textes in der Dominikanerkirche abspielt: Hunkeler und Hedwig, die nicht katholisch sind, wollen sich vor Martin Schongauers *Madonna im Rosenhag* bekreuzigen (vgl. Schneider 2007, 267). Um die religiöse Symbolik mit ihren Eltern-Kind-Implikationen zu unterstreichen, greift Schneider noch auf ein anderes berühmtes Kunstwerk aus Colmar zurück, auf Mathias Grünewalds *Kreuzigung Jesu Christi* als Mitteltafel der ersten Schauseite des *Isenheimer Altars*. Auf das Bild, zu dessen Figuren neben dem Gekreuzigten auch Maria und Johannes der Täufer zählen, macht Hedwig Hunkeler aufmerksam, als sie in ihrem Telefongespräch von den möglicherweise an Fleischerhaken aufgehängten jungen Männern aus Ballersdorf erfährt (vgl. 206–207). Darüber hinaus handelt es sich bei der von dem alten Mann als der Ort der sonntäglichen Frühmesse genannten Kirche zweifelsohne um die *Église Saint-Jean-l'Évangéliste* de Ballersdorf, die einzige Kirche des Dorfes. Die Tragödie der Eltern und ihrer Kinder wird ferner dadurch deutlicher, dass in der Aufschrift auf dem großen Kreuz auf dem Friedhof „*nos enfants*“ erwähnt werden (vgl. unten) und dass der alte Mann das Grab seiner „Marie“ (216) besucht.

Bei der Einarbeitung des schriftlichen Quellenmaterials benutzt Schneider eine ähnliche Technik wie bei seinem vorherigen Roman *Hunkeler macht Sachen*, indem er seinen Protagonisten in eine Buchhandlung schickt und die publizierten Informationen zum historischen Hintergrund paraphrasiert (vgl. Jambor 2015, 81). In den Recherchen des Protagonisten spiegeln sich somit diejenigen des Autors. Nach der Besichtigung des Friedhofs fragt Hunkeler in einer Buchhandlung in Altkirch nach den Büchern zu „massacre“ von Ballersdorf. Er bekommt ein einziges Buch „mit dem Titel ‚Et si c'était moi!‘“ (Schneider 2007, 220). Den Angaben des Autors zufolge

handelt es sich dabei um ein von Jacques Vigneron verfasstes Buch, auf dessen Angaben auf den Seiten 73 und 74 er sich stützt (vgl. 2019b, pers. Kommunikation).³ Dieses wird vom personalen Erzähler des Romans als „eine Elsässer Familiengeschichte über mehrere Generationen“ charakterisiert, für die „[v]iel französisches Pathos“ und „wenige Fakten“ (2007, 220) typisch sind. Später wird Hunkelers Enttäuschung bei der Lektüre des gekauften Buches beschrieben: „Er hätte sich ein Sachbuch gewünscht, eine historische Aufarbeitung, dafür etwas weniger Betroffenheit“ (222). Trotz Unzufriedenheit, die Schneider mit seinem Protagonisten teilt (2019a, pers. Kommunikation), verwendet er drei Passagen aus *Et si c'était moi !*, die die Fluchtversuche der elsässischen Kriegsdienstverweigerer aus dem Februar 1943 zum Gegenstand haben. Während die erste Passage den gescheiterten Versuch von 18 Männern aus Riespach und Umgebung in der Nacht vom 7. Februar behandelt, wird in der zweiten Passage auf die erfolgreiche Flucht von 183 Elsässern (die sog. Espenkolonne) in der Nacht vom 10. Februar eingegangen (vgl. 2007, 222; Vigneron 2004, 73–74). Diese zwei Ereignisse dienen einerseits der Kontextualisierung des Falls Ballersdorf, andererseits verwendet sie der Autor, um auf die ambivalente Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zu verweisen. Während die 18 Männer aus Riespach und Umgebung „von den Schweizer Behörden in die Region Belfort zurückgeschickt“ (Schneider 2007, 222) wurden, durften die Akteure des zweiten Ereignisses in der Schweiz bleiben – sie wurden „dans le camp de travail de Büren an der Aar[e]“ (Vigneron 2004, 74) interniert. Die dritte paraphrasierte Passage thematisiert gekürzt den gescheiterten Fluchtversuch der 18 jungen Männer aus Ballersdorf und Umgebung, wobei Schneider wieder die Rolle der Schweiz interessiert. Im Unterschied zur Passage in der französischen Vorlage, die mit der Information endet, dass der einzige Gerettete der Gruppe sich drei Tage lang im elsässischen Bisel versteckte (vgl. 74), steht im Roman am Ende der Passage, dass es diesem gelang, „in die Schweiz zu entkommen“ (Schneider 2007, 222). Da Schneider behauptet, dass er beim Schreiben des Romans „keine anderen, genauen, schriftlichen Angaben zu den Vorkommnissen“ (2019b, pers. Kommunikation) hatte, ist es anzunehmen, dass er dies mündlich erfuhr.

Die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg wird am intensivsten am Beispiel von Schneiders Zeitzeugen Oskar Runser beleuchtet, dem der Autor „für Hinweise auf historische Begebenheiten“ (2007, o. S.) dankt. Der 93-jährige Knoerringuer (vgl. Richard 2007, 8) heißt im Roman leicht abgeändert Konrad Rinser. Als einstiges Mitglied der Espenkolonne erklärt er Hunkeler zunächst die Beweggründe der jungen Männer, die nicht „als Kanonenfutter an die Ostfront gekarrt werden“ (Schneider 2007, 226) wollten, um anschließend von seinen ambivalenten Erfahrungen nach der Flucht in die Schweiz zu berichten. Auf freundliche Aufnahme der ganzen Gruppe von Schweizer Privatpersonen in einem großen Wirtshaus gleich jenseits der Grenze folgte die Nacht im Gefängnis von Pruntrut, bis von Behörden entschieden wurde, dass die Flüchtlinge im Land bleiben durften (vgl. 227–228). Ferner schildert Rinser die Enttäuschung der Elsässer, die im Lager in Büren an der Aare „wie Gefangene“ (228) gehalten wurden. Seine Erfahrungen nach der Entlassung nach vier Monaten zeigen, dass die Schweizer recht unterschiedlich mit den ihnen zugeteilten Flüchtlingen umgingen. Während der Bauer im Zürcher Oberland Rinser „wie einen Men-

schen zweiter Klasse behandelte“ (228), so dass er nach seiner Beschwerde in ein Lager im Wallis versetzt wurde, nennt Rinser die Bauernfamilie im Berner Seeland „friedliche Leute“ (229), wobei er betont, dass sich diese und seine Familie nach dem Krieg mehrmals besuchten. Ferner erwähnt Rinser negative Auswirkungen seiner Flucht für seine Ehefrau, die von ihrem Neugeborenen getrennt und Zwangsarbeiterin in der Nähe von Ulm wurde (vgl. 228), sowie das Treffen mit dem einzigen Überlebenden des Falls Ballersdorf, dessen Bericht „ein Schock“ (230) für alle war.

Darüber hinaus arbeitete der Autor in den Text das Allgemeinwissen über die deutsche Besatzung von Frankreich ein. So weiß sein Kommissär „von den 130 000 Elsässern und Lothringern, die als Malgré-nous an die Ostfront geschickt worden waren und von denen 40 000 umkamen“ (201). Ferner baute der Autor in den Text exemplarische Lebensschicksale weiterer Figuren (Bäuerin und ihr Ehemann, Familie von Jeanne Scholler, Ehepaar Margot und Charles aus Altkirch) ein, an denen verschiedene Aspekte der komplizierten Situation im besetzten Elsass samt ihrer Auswirkungen für die Nachkriegszeit ersichtlich werden. Dadurch wird ein komplexeres Bild der dargestellten Gesellschaft erreicht.

Zum Schluss sei auf die Darstellung der ambivalenten Vergangenheitsbewältigung im Frankreich der Nachkriegszeit eingegangen. Schneider thematisiert verschiedene Formen der Erinnerungskultur. Seine Erzählung schließt Rinser mit dem Verweis auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der noch lebenden Mitglieder der Espenkolonne ab, die sich vor ein paar Jahren im erwähnten Wirtshaus zu einem Fest zusammen mit zwei Schweizerinnen aus der damaligen Zeit trafen (vgl. 231). Daneben zählen zu den Produkten des kollektiven Gedächtnisses die authentischen Denkmäler in Ballersdorf, mit denen Hunkeler konfrontiert wird: die Aufschrift an der Mauer vor der Dorfkirche „*En mémoire des fusillés du 13 et du 17 février 1943*“ (211) mit siebzehn Namen und ein großes Kreuz auf dem Friedhof mit der Aufschrift „*A la mémoire de nos enfants fusillés au camp de Struthof*“ (215) mit zehn Namen. Diese offiziellen Gedenkorte stehen im Widerspruch zur Kultur des Verschweigens, auf das die Romanfiguren wiederholt verweisen. So sagt die Bäuerin zu Beginn ihres Erzählens: „Es sind alte Geschichten. Man redet nicht gern darüber, man will es vergessen. Und doch vergißt man nicht“ (197) oder der Maire bei dem Fortschicken von Hunkeler: „wir Elsässer sind der Meinung, daß man die Toten ruhen lassen soll“ (214). Rinser, der die Geschichte mit den Fleischerhaken „ein Märchen“ nennt, kritisiert die Tabuisierung bei der Vergangenheitsbewältigung: „Man hätte eben die Wahrheit sagen müssen, Diitsch ond diitlich, n'est-ce pas?“ (224). Hunkelers Kollege Commissaire Bardet wirft dem französischen Schulsystem und allgemein der Öffentlichkeit vor, dass er nie von Ballersdorf 1943 hörte. Auf die Geschichte mit den Fleischerhaken wurde er ähnlich wie Hunkeler nur im privaten Raum (von seiner Mutter) mündlich aufmerksam gemacht (vgl. 248–249).

Von der Macht der „Erzählung“ bzw. des „Mythos“, die nach Hunkeler und Bardet „stärker als die Wirklichkeit“ (248–249) sind, ist auch die Tätigkeit der illegalen Gruppe junger Leute geprägt, an der negative Auswirkungen der durch Tabuisierung gekennzeichneten Vergangenheitsbewältigung am deutlichsten gezeigt werden. Im Unterschied zu seinem Großonkel Rinser hält Claude Schwob die Geschichte mit den

Fleischerhaken für wahr (vgl. 225). Aufgrund seines auffallenden Verhaltens beim Treffen mit Hunkeler und Rinser und der weiteren Informationen zum Großneffen schöpft Hunkeler gegen diesen jungen Computerspezialisten Verdacht. Davon setzt er Bardet in Kenntnis, woraufhin er von diesem erfährt, dass eben eine Gruppe verhaftet wurde, deren Anführer der als Hacker tätige Schwob war. Da ihre Mitglieder mit den offiziellen Instanzen nicht zufrieden waren, ergriffen sie selbst die Initiative. Ausgehend von der erarbeiteten „Liste mit ehemaligen Gestapo- und SS-Leuten, die in Ballersdorf dabei waren“ (250), wurden mehrere Racheakte geplant. Der mit zwei im Februar 1943 Erschossenen verwandte Schwob gestand, dass er mit einem Freund in der Silvesternacht Russius besuchte, um ihn zu erschießen und an einem Fleischerhaken zu erhängen. Allerdings kamen sie „zu spät“ (250), eine unbekannte Person war schneller als sie. Die Tabuisierung funktioniert im Roman allerdings nicht nur als Ursache, sondern paradoxerweise auch als Folge der Tätigkeit der illegalen Gruppe. Dass diese auch unerwünschte politische Ziele verfolgte – im Elsass sollte „eine Art föderale Selbständigkeit, wie sie ein Schweizer Kanton hat“, eingerichtet werden –, soll nach Bardet „unbedingt unter dem Deckel behalten“ (251) werden.

Zum negativen Phänomen der Tabuisierung äußert sich Schneider auch am Schluss seines Briefes, indem er seine Aufgabe definiert:

Es ist offensichtlich so, dass die Leute in jener Gegend nichts mehr von jenen Schrecknissen wissen und hören wollen. [...] Sie wollen nur eines: Vergessen. Was sehr verständlich ist. Aber da ich ein Geschichtenerzähler bin, habe ich mich nicht an diese Tabuisierung der Geschichte gehalten und einen Roman darüber geschrieben, was wohl die Aufgabe der Literatur ist“ (2019a, pers. Kommunikation).

SCHLUSS

Es ist zu betonen, dass die einzig verwendete schriftliche Quelle des Autors kein Fachbuch, sondern das Buch eines 1936 geborenen Hobbyhistorikers und Schriftstellers ist. Seine drei Passagen sind eigentlich wissenschaftlich ungenau ausgewiesene Zitate aus *Au cœur du Sundgau* (vgl. Vigneron 2004, 74), einer Publikation über vier Gemeinden im Elsass, deren Autoren bzw. Herausgeber und Erscheinungsjahr in der Bibliographie nicht genannt werden (vgl. 296). In der Entstehungszeit von Schneiders Roman gab es nur einige wenige schriftliche Arbeiten zum Fall Ballersdorf, in erster Linie das umfangreiche Kapitel *Affaire de Ballersdorf* (Béné 1984, 33–55) und den zitierten Bericht René Grienenbergers, dem als einzigen Überlebenden der Gruppe die Flucht in die Schweiz gelang. Es ist anzunehmen, dass Schneider diese Materialien nicht fand, weil er seinen eigenen Angaben zufolge „immer noch nicht mit Computer arbeite[t]“ (2019a, pers. Kommunikation).

Sich nur auf eine schriftliche Quelle und mehrere Berichte der Zeitzeugen stützend, schuf Schneider mit Hilfe seiner persönlichen Methode der „eigenen Beobachtungen und Erfahrungen“ ein „glaubwürdiges“ Bild der historischen Ereignisse. Mit Hilfe seiner Phantasie erreichte er sein Ziel: „Mich interessiert beim Krimi-Schreiben immer mehr: Wie spielt die Vergangenheit in die Gegenwart hinein? Und wie kann ich beides verweben, ohne dass die Historie aufgepfropft wirkt?“ (Richard 2007, 8).

ANMERKUNGEN

- ¹ Ich danke Dr. Frédéric Stroh (Forschungszentrum ARCHE, Université de Strasbourg) für seine Hilfe bei der Fachliteraturrecherche.
- ² Ich danke Hansjörg Schneider für die freundliche Genehmigung zum Zitieren aus unserem Briefwechsel.
- ³ Ich danke Dr. Dominik Müller (Universität Genf) für seine Hilfe beim Besorgen des Buchs.

LITERATUR

- Alewyn, Richard. [1968/1971] 1998. „Anatomie des Detektivromans.“ In *Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte*, hrsg. von Jochen Vogt, 52–72. München: Fink.
- Béné, Charles. 1984. *L'Alsace dans les griffes nazies, Bd. 6. 1943 : Année martyre de l'Alsace*. Raon-l'Étape: Fetzter.
- Bircher, Urs. 2008. *Das Theater von Hansjörg Schneider*. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren.
- Eichmann-Leutenegger, Beatrice. 2007. „Mord im Schrebergarten. Hansjörg Schneiders Kriminalroman ‚Hunkeler und der Fall Livius.‘“ *Neue Zürcher Zeitung*, 22. Februar, o. S.
- Fiorentino, Francesco. 2005. „Lokal, politisch und sentimental. Hansjörg Schneiders Kriminalromane.“ In *Mord als kreativer Prozess. Zum Kriminalroman der Gegenwart in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, hrsg. von Sandro M. Moraldo, 155–167. Heidelberg: Winter.
- Grienerberger, René. 1994. „Le drame de Ballersdorf.“ In *Histoire du Groupe Mobile d'Alsace, GMA*, hrsg. von Amicale des anciens du Groupe mobile d'Alsace, 65–71. Riedisheim: Imprimerie alsagrapic.
- Jambor, Ján. 2007. *Die Rolle des Zufalls bei der Variation der klassischen epischen Kriminalliteratur in den Bärlach-Romanen Friedrich Dürrenmatts*. Prešov: Filozofická fakulta Prešovskej univerzity v Prešove.
- Jambor, Ján. 2015. „Die Konstruktionen der Vergangenheit in Hansjörg Schneiders ‚Hunkeler macht Sachen‘ oder Über die Kriminalgeschichte zur Realität gelangen.“ In *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur*, hrsg. von Barbara Burns – Malcolm Pender, 73–90. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Nusser, Peter. 2003. *Der Kriminalroman*. 3., akt. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- O. A. 2007. „Mord im Schrebergarten.“ *Der Landbote*, 24. Februar, o. S.
- Porchet, Claudia. 2007. „Melancholiker mit grossem Herz.“ *Tages-Anzeiger*, 21. Februar, o. S.
- Richard, Christine. 2007. „Der ‚Engel‘ im Schnee, die Madonna und ein Gnädiger. Zu Besuch beim Basler Schriftsteller Hansjörg Schneider in Todtnauberg.“ *Basler Zeitung*, 16. Februar, 6–8.
- Rusterholz, Peter. 2009. „Die Öffnung der Grenzen im Deutschschweizer Kriminalroman: Hansjörg Schneiders ‚Hunkeler macht Sachen.‘“ In *Jenseits von Frisch und Dürrenmatt. Raumgestaltung in der gegenwärtigen Deutschschweizer Literatur*, hrsg. von Dariusz Komorowski, 235–245. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schenk, Peter. 2008. „Kommissär Hunkeler mag das Elsass.“ *Basler Zeitung*, 14. November, o. S.
- Schneider, Hansjörg. 2007. *Hunkeler und der Fall Livius. Roman*. Zürich: Ammann.
- Schneider, Hansjörg. 2012. *Nilpferde unter dem Haus. Erinnerungen, Träume*. Zürich: Diogenes.
- Schneider, Hansjörg. 2018. *Kind der Aare. Autobiographie*. Zürich: Diogenes.
- Schneider, Hansjörg. 2019a. *Brief an Ján Jambor*. 22. September. [Nicht veröffentlicht.]
- Schneider, Hansjörg. 2019b. *Brief an Ján Jambor*. 26. September. [Nicht veröffentlicht.]
- Schulze-Witzenrath, Elisabeth. [1979] 1998. „Die Geschichten des Detektivromans. Zur Struktur und Rezeptionsweise seiner klassischen Form.“ In *Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte*, hrsg. von Jochen Vogt, 216–238. München: Fink.
- Stroh, Frédéric. 2017. „Abt Camille.“ *Le Maitron : Dictionnaire biographique des fusillés et exécutés*. Abrufbar unter: <https://fusilles-40-44.maitron.fr/?article165238> [zit. 20. 2. 2020].
- Todorov, Tzvetan. [1966] 1998. „Typologie des Kriminalromans. Übersetzt von Jochen Vogt.“ In *Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte*, hrsg. von Jochen Vogt, 208–215. München: Fink.

- Vignerot, Jacques. 2004. *Et si c'était moi ! De Ballersdorf à Oradour,...à Alger, à... Essai*. Altkirch: Histoire-Documents.
- Vilas-Boas, Gonçalo. 2010. „Die langsame Aufräumungsarbeit in Schweizer Detektivromanen: Werner Schmidli und Hansjörg Schneider.“ In *Kulturbau. Aufräumen, Ausräumen, Einräumen*, hrsg. von Peter Hanenberg – Isabel Capelo Gil – Filomena Viana Guarda – Fernando Clara, 361–372. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Vonau, Jean-Laurent. 2011. *Le Gauleiter Wagner, le bourreau de l'Alsace*. Strasbourg: La Nuée Bleue.

The elaboration of the “Ballersdorf Case” (February 1943) in Hansjörg Schneider’s crime novel “Hunkeler und der Fall Livius”

Hansjörg Schneider. “Hunkeler und der Fall Livius.” Swiss literature. Crime novel. Ballersdorf Case. World War II.

The contribution deals with the crime novel *Hunkeler und der Fall Livius* (2007; Hunkeler and the Livius Case) by the Swiss author Hansjörg Schneider (born 1938). Its goal is to analyze the aesthetically effective incorporation of the historically authentic events of the World War II into the novel’s fictional world, in which the author applied the oral history method (interviewing contemporary witnesses) and partially relied on written sources.

Doc. Mgr. Ján Jambor, PhD.
Institut für Germanistik
Philosophische Fakultät
Prešover Universität in Prešov
17. novembra 1
080 01 Prešov
Slowakische Republik
jan.jambor@unipo.sk